

Maler Ott

„Grüß Gott, ich komm vom Maler Ott und soll 10 Brezgen, 10 Wasserwecken und zwei schwarze Kipf bringen.“ Diesen Spruch, so hatte es mir meine Großmutter Lina Ott eingeschärft, sagte ich bei jedem Einkauf, beim Bäcker und, in abgewandelter Form, beim Metzger; er war Teil eines damals üblichen Vorgangs, den man „Kundschäftla“ nannte. Ging allerdings die Großmutter selbst zum Einkaufen, wurde sie schon an der Ladentür mit einem sehr freundlichen „Grüß Gott, Frau Stadtrat“ begrüßt. Wir Kinder liebten unsere Großmutter sehr und gingen gerne mit ihr zum Einkaufen; ihre Anwesenheit bewirkte nämlich immer, daß die Frauen hinter dem Ladentisch uns statt einem Guzle zwei oder gar eine ganze Handvoll gaben und auch das sonst übliche Rädchen Gelbwurst sich nicht selten in eine Saitenwurst verwandelte.

Der Maler Ott, um den es hier geht, war mein Großvater August Ott und in seinem Haus an der Lindenstraße durften mein Bruder und ich alle Ferien, mit Ausnahme der Weihnachtsfeiertage, verbringen. Ehingen war für uns das Paradies und für mich endete es erst, als die Franzosen die Stadt besetzten und strenge Kontrollen, zuerst am Friedhof, später an der Abzweigung nach Laupheim und schließlich in Donaurieden eingerichtet hatten. Die rund 10 Jahre zuvor aber genügten, daß viele bunte Bilder von meinen Großeltern, dem Tun in der Werkstatt, dem großen Garten auf dem Wolfert und überhaupt vom Leben in der Stadt vor und zu Beginn des großen Krieges erhalten blieben. Es sind sicher subjektive Bilder über einen kleinen Zeitraum vor dem zweiten Weltkrieg; die zum Teil schriftlich oder auf Tonband vorliegenden Erzählungen meiner Mutter berichten über Ereignisse aus den Jahren 1900 bis etwa 1925. Sie sind weder chronologisch oder nach ihrer Bedeutung geordnet, vielmehr hat sie ihren Enkeln erlebte Episoden spontan erzählt. Ein wenig Objektivität erfährt dieser Bericht durch einige nüchterne Zahlen.

Die Geschichte der Ott in Ehingen beginnt mit Michael Ott (27.7.1782 – 6.8.1859). Er war der nachgeborene Sohn des Kirchenbauern Ott von Achstetten. Ihm haben seine Eltern eine Lehre bei einem Ehinger Fahnenschmied bezahlt und weil es in diesen unruhigen Jahren der Franzosenzeit für einen tüchtigen Schmied Arbeit in Fülle gab, eröffnete der junge Fahnenschmiedemeister nach den vorgeschriebenen Gesellenjahren einen eigenen Betrieb in der damaligen Hauptstraße zwischen Marktplatz und Friedhofskirche. Er heiratete (in zweiter Ehe) die 20 Jahre jüngere Antonie, Tochter des Metzgermeisters Alfred Schaupp und dessen Ehefrau Marie, geborene Oßwald.

Der Sohn Robert, geboren am 26. März 1839 in Ehingen, scheint ein begabtes Kind gewesen zu sein. Überliefert ist, daß seine zeichnerischen Fähigkeiten in der Schule, wohl im Gymnasium, entdeckt wurden. Der Vater war über diese „Entdeckung“ der Lehrer wohl nicht so sehr begeistert; er hätte den Sohn sicher gerne in seiner Werkstatt ausgebildet, zumal er seit einigen Jahren auch einen gutgehenden Eisenhandel betrieb. Wahrscheinlich hat die Mutter geholfen, daß Robert eine Lehre bei einem Maler und Kirchenmaler beginnen konnte. Die beiden heute selbständigen Berufe waren damals noch vereint. Wo er nun in die Lehre ging, ist uns nicht bekannt; eine Spur könnte uns nach Ellwangen führen; in unmittelbarer Nähe Ell-

wangens lernte er nämlich Emma Kieser, seine spätere Frau kennen. Nach dem Tod seines Vaters (1859) kam der 25jährige Meister wohl auf Drängen seiner Mutter 1864 zurück, kaufte in der späteren Lindenstraße das im Stadtgraben gelegene (untere) Haus mit Werkstatt Nr. 397 und eröffnete ein Malergeschäft. Mit Genehmigung des Bürgermeisters heiratete er am 7. Januar 1865 in der Ehinger Stadtpfarrkirche seine Ellwanger Braut Emma. Nach den Berichten meiner Mutter renovierte er zahlreiche Kirchen in der Umgebung, „reparierte“ im Winter in der Werkstatt auch viele Heilige (d.h., er ersetzte abgebrochene Teile oder ergänzte abhanden gekommene Attribute), erneuerte die Vergoldung und malte die damals üblichen Täfelchen auf den Holzkreuzen frisch Verstorbener; auf Wunsch der Hinterbliebenen kam über den Namen das Bild des Namenspatrons der Muttergottes, des heiligen Michael oder der Dreifaltigkeit. Wie es dem Berufsbild entsprach, erneuerte er auch Fassaden, renovierte Brauereien und Gasthäuser und hat auch viele Eisenbahnbrücken entrostet und mit neuer Farbe versehen. Er war auch einer der ersten, wenn nicht der erste Ehinger Fotograf und unterhielt ein kleines Atelier.

Sein Sohn August Ott wurde am 15. Juli 1868 als ältestes von fünf Geschwistern in Ehingen geboren. Noch während er zur Schule ging, half er in der Werkstatt mit und so gab es für ihn keinen Zweifel, daß er bei seinem Vater die Lehre machte. Mit 17 war er Geselle und schnürte danach sein Bündel, um auf Wanderschaft zu gehen. Ihn zog es die Donau hinunter und, unterbrochen von vielen Aufenthalten in den Donaustädten, die, wie damals üblich, fast immer mit kürzeren oder längeren Arbeitszeiten verbunden waren, kam er schließlich nach Wien. Ihm hat es dort sehr gut gefallen und, so wurde berichtet, der groß gewachsene „schöne August“, der so gut singen und tanzen konnte, habe auch manchem Meistertöchterchen über die Maßen gut gefallen. Ein Brief des Vaters zerstörte alle Hoffnungen: August mußte für 3 Jahre „dienen“, das heißt, er mußte sich beeilen, um den Einberufungstermin nicht zu versäumen. Bald war er jenseits des Rheins, Soldat in einer württembergischen Kaserne am Stadtrand von Straßburg. Straßburg war „eine wunderschöne Stadt“ und der Soldat Ott fuhr, so oft er nur konnte, mit der Straßenbahn in die Mitte der Stadt, um möglichst viel von dem Reichtum der Stadt zu sehen. Und wie es halt so geht: in der Straßenbahn haben sie sich kennen gelernt, der schöne August und die nicht minder schöne Lina. Sie kam ihm nicht mehr aus dem Sinn, auch als er wieder in Ehingen war und in Ulm die Meisterprüfung ablegte. Mit dem Fahrrad fuhr er nach Straßburg und hielt um die Hand der damals noch nicht volljährigen Lina Linzenmeier an. Am 3. April 1894 haben sie mit einigem Aufwand in Oberschöffolsheim, 5 Kilometer westlich vom Münster, in dem sein Schwiegervater von Zeit zu Zeit die große Orgel spielte, geheiratet. Ein halbes Jahr zuvor, am 7. August 1893, hatte ihm sein Vater Robert Ott einen Anteil am Haus Nr. 397 für, laut Kaufbuch der Oberamtsstadt Ehingen, 3000 Mark verkauft.

Die junge, elegant gekleidete Großstädterin mußte sich erst einmal an die kleine Stadt Ehingen gewöhnen. Meine Mutter erzählt dazu eine Geschichte: *„Als sie gerade drei Wochen verheiratet war, brauchte sie für ein Regal einen Vorhang. Also ging sie in das größte Geschäft in Ehingen am Marktplatz, dort, wo heute der Sießegger ist. Wie das Geschäft damals hieß, weiß ich nicht mehr. Doch nicht einer von den vielen gezeigten Stoffen gefiel ihr und darum sagte sie – sie sprach ja damals noch nach der Schrift: „Da gefällt mir nichts – und – adieu.“ Zum Mittagessen kam ihr Mann, unser Vater, nach Hause und hat gefragt: „Was hast du jetzt gekauft?“. Sie darauf: „Nichts!“ „Ja, warum hast du denn nichts gekauft?“ „Weil mir nichts gefallen hat!“ „Ja, um Himmelswillen, das ist unser bester Kunde und da kannst*

du um keinen Preis aus dem Laden gehen und nichts kaufen. Das gibt es bei uns nicht.“ Darauf sagte meine Mutter ganz ruhig: „Doch, das gibt es schon, was mir nicht gefällt, das kaufe ich auch nicht!“ Worauf ihr Mann kurzerhand erklärte: „Heute Mittag gehst du in das Geschäft und kaufst etwas. Das ist ein Kunde von uns und da müssen wir einfach etwas kaufen.“ Das hat sie nicht begriffen, daß sie etwas kaufen muß, was ihr nicht gefällt – und doch ist sie wieder in den Laden gegangen.“

August Ott war ein tüchtiger Maler; der, nachdem er die Verantwortung für den Betrieb übernommen hatte, Zug um Zug das Geschäft vergrößerte. Zwar renovierte auch er noch Kirchen; auch standen jeden Winter die Heiligen in der Werkstatt und warteten auf Finger, Zehen oder Nase und vor allem auf eine neue Farbe und etwas Gold, aber der Schwerpunkt waren nun doch die Kunden aus Industrie, staatlichen oder gemeindlichen Einrichtungen und, natürlich, die Privatkunden. Im Betrieb arbeiteten nun mehr Gesellen und für deren Entlohnung mußte jeden Freitag Geld vorhanden sein. Ständig waren nun auch drei Lehrlinge in der Ausbildung und wohnten und aßen, wenn sie nicht Ehinger waren, im Hause Ott.

Meine Mutter hatte auch eine Erklärung für die Verlagerung des Schwerpunkts der Tätigkeit: Bei einigen Aufträgen zur Renovierung von Kirchen hätte man sehr lange auf die Bezahlung warten müssen, das heißt, mitunter war das Geld recht knapp.

Als die junge Frau des Hauses, Lina Ott, dies merkte, fuhr sie kurz entschlossen ins Elsaß, wo ihre Eltern und ihre beiden Schwestern ja noch immer wohnten, und verhandelte mit einigen großen Webereien in Mühlhausen. Teure Stoffe, das wußte sie, teure, modische Stoffe waren in Ehingen nicht zu bekommen; selbst in Ulm waren sie nicht einfach zu finden. Also bestellte sie Reste von Ballen, die sie, nicht ungeschickt im Handeln, günstig einkaufen konnte. In den vorderen beiden Räumen des Hauses in der Lindenstraße eröffnete sie das „Elsässer Restegeschäft“. Die Regale seien „prall voll gewesen mit außergewöhnlichen Stoffen.“ Bald konnte sie sich über mangelnde (weibliche) Kundschaft aus Ehingen und der weiten Umgebung nicht beschweren. Stolz erzählte sie noch im hohen Alter, daß sie nun nicht mehr lange um Geld für den großen Haushalt bitten mußte. August Ott war mit der Gründung dieses Geschäfts nicht so ganz einverstanden gewesen. Aber, so erzählt meine Mutter, er war auch stolz auf seine Frau. Dazu kam, daß ihr Vater schöne Stoffe liebte. Für meine Mutter allerdings bedeutete der Laden mit seinem großen Angebot, daß sie nun ständig neue Kleider bekam. „Kam eine neue Lieferung, suchte er für mich Stoffe aus und dann mußte sofort die Störmäherin kommen. Immer war ich auffallend und elegant angezogen und das war gerade das Gegenteil von dem, was ich eigentlich wollte. Immer sollte ich die kleine ‚Modedame‘ sein für das Geschäft, sozusagen die lebende Reklame. So ließ er mir zum Beispiel ein weißes Lammfellkostüm zum Schlittschuhfahren nähen. Dazu kaufte er mir einen weißen Hut mit Reiherfedern. Auch für den Fronleichnamstag mußte ich immer etwas Neues haben. Einmal bestimmte er, daß ich ein gelbes Kleid, ein Wollkleid mit weißen Streifen tragen sollte. Der Rock war ein Flügelrock und die Näherin staffierte ihn innen mit gelber Seide aus. Nach der Prozession mußte ich um 12 Uhr zur Parade der Bürgerwehr auf den Marktplatz und am Nachmittag ins Blaufeld. Da war Konzert und es gab Rettiche und Wecken und Kräuterkäse mit Butter und ich - immer in diesem Aufzug und konnte nicht mit den andern herumtoben.“

August Ott war nicht nur ein tüchtiger Handwerker; schon von früher Jugend an war ihm auch das Wohl der Stadt und ihrer Bürger ein wichtiges Anliegen. So wird in der Festschrift der Freiwilligen Feuerwehr Ehingen: „250 Jahre Stadtbrand – 1749 – 1999“ unter der Überschrift „44 Jahre im Dienst“ berichtet: ... „44 Jahre hat er (August Ott) bei der Feuerwehr Dienst geleistet, davon 7 Jahre als Vicekommandant und 18 Jahre als Kommandant“. Zu ergänzen wäre noch, daß er bei der Gründung der Bezirksfeuerwehr nicht nur dabei war, sondern sie tatkräftig voranbrachte. Daher wurde er zusätzlich auch zu deren erstem Kommandanten bestimmt. Für uns Kinder lag diese Zeit weit zurück; aber auf einem der beiden Dachböden in dem alten Haus an der Lindenstraße gab es zwei große Lederschattullen. In der einen wurde ein Messinghelm mit einem roten, in der anderen mit einem langen weißen Federbusch, eingewickelt in Seidenpapier, aufbewahrt. Obgleich meine Großmutter keinerlei Respekt vor Uniformen, Orden und anderen, vorwiegend männlichen Attributen hatte, verbot sie uns doch recht energisch, die Helme zum „Indianerspielen“ in den Garten auf dem Wolfert mitzunehmen.

Dieses „soziale Engagement“, wie wir heute etwas geschwollen zu dem damals selbstverständlichen Einsatz eines Bürgers sagen, zeigt sich auch darin, daß er, wie meine Mutter vermutet, bei der Gründung des „Zentrums“, einer politischen Partei, in Ehingen mitwirkte. „Jedenfalls war er – wie lange, weiß ich nicht – für diese Partei im Stadtrat. Ich weiß auch nicht, ob er in im Zentrum eine besondere Stellung hatte. Als – später - der Oberschwabe Erzberger Reichskanzler geworden war, kam er auch nach Ehingen; „Mein Vater mußte ihn begrüßen. Erzberger hat seine Rede damit angefangen, daß er sagte, er kenne Ehingen sehr gut. Schließlich habe ihm und seiner Familie das Fräulein Ott sehr viel von dieser schönen Stadt erzählt. Da staunte mein Vater. Er konnte ja nicht wissen, daß ich in meiner Berliner Zeit die beiden Mädchen eines Bankiers dazu bewegen sollte, deutsch zu sprechen. Dieser Bankier und Erzberger waren befreundet. Die Familie Erzberger kam öfter in das Landhaus des Bankiers, wo die Kinder gemeinsam im Garten spielen konnten. Mit Frau Erzberger verstand ich mich bald sehr gut und so kam es, daß ich später einige Zeit ganz bei Erzbergers war“.

In Ehingen gab es damals „eine besondere Vereinigung. Das waren 14 Herren, daher sagte man auch die „Vierzehner“ zu ihnen. Darunter waren auch Professoren vom Gymnasium und geistliche Herren.“ August Ott war auch Mitglied und meine Mutter erzählt in ihren Erinnerungen einige Geschichten von diesen abendlichen Treffen.

Mit zwei der Freunde aus dieser Runde, den Herren Buck und Doll, ist er 1900 zur Weltausstellung nach Paris gefahren. Seine drei Schwestern, Klara, Minna und Marie, waren schon lange in Stellung in Paris, Klara und Marie bei einem Grafen, Minna arbeitete bei einem Hotelier Duval als Beschließerin. Sie hatte ihren Bruder und seine Freunde zu dem säkularen Ereignis nach Paris eingeladen. Noch 4 Jahrzehnte später erzählte mein Großvater, wie vornehm das Hotel war und wie gut sie es dort hatten, wie schön Paris war und was ihnen die Schwestern alles gezeigt hätten.

Meine Großmutter aber hätte den drei Herren vor der Fahrt noch ein paar französische Ausdrücke beibringen sollen. Das hat sie auch getan. Vor allem aber hat sie ihnen eine Wendung eingeschärft: So oft sie angesprochen würden, müßten sie nur auf ihren Ring am Finger zeigen und dazu sagen: „Je suis mariée“.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges, als die Nahrungsmittel, vor allem in den Städten, knapp

wurden, berief die zuständige Behörde August Ott zum Ernährungskommissar für das Oberamt Ehingen. Da er nun häufig nach Stuttgart fahren mußte, die meisten seiner Gesellen aber als Soldaten an einer der Fronten standen, gab er dieses Amt gerne wieder ab, denn, so meinte meine Mutter, „die Arbeit mußte ja getan werden“. Dazu ergänzte sie, daß im August 1914 sowohl „die Kinderschule wie das Gymnasium renoviert werden mußten, die Leute aber am ersten Tag der Mobilmachung nach Ulm in die Kasernen gefahren waren.“ Also halfen sie alle mit: die Köchin, das Mädchen, sie und zwei Freundinnen. Die Mutter sei zu Hause geblieben – sie mußte kochen, „was sie gar nicht gerne tat. Sie machte lieber feine Sachen mit guten Saucen, und nun mußte sie plötzlich für die hungrigen Leute kräftige, schwäbische Mahlzeiten pünktlich auf den Tisch bringen.“ Aber, so meine Mutter weiter, „als die Ferien zu Ende waren, konnten Schüler und Kinder in die renovierten Räume einziehen – und meine Mutter hat gelernt, schwäbisch zu kochen.“

Die beiden Söhne, der ältere Anton – er war im ersten Weltkrieg Soldat - und der jüngere Robert lernten bei ihrem Vater August Ott das Malerhandwerk. Als Meister arbeiteten sie zunächst unter dem Firmennamen „August Ott Söhne“ gemeinsam weiter.

Gleich zu Beginn des zweiten Weltkrieges wurden beide Söhne eingezogen und mit ihnen die meisten Gesellen. August Ott führte das Malergeschäft mit drei Lehrlingen wieder allein. Es schien ihm trotz seiner 70 Jahre wieder Spaß zu machen, auch wenn er immer wieder von heftigem Rheumatismus geplagt wurde.

In diesen Kriegsjahren wurden an die Weihnachtsferien „Kohleferien“ angehängt und ich war länger als sonst im Winter in Ehingen. In der Werkstatt war es warm und ich durfte Großvater beim Renovieren von Altarbildern oder Figuren zusehen. Einmal wurde auch die Kugel einer Kirchturmspitze zum Vergolden gebracht und als der Spengler sie öffnete, waren viele neugierige Leute in der Werkstatt.

Noch sehe ich ihn, den stattlichen Mann mit den weiß gewordenen Haaren, wie er mit sicherer Hand den Pinsel führte, um den kleinen Engeln wieder freundliche Augen zu geben. Zum Vergolden ging er allein in einen anderen Raum der Werkstatt; eigentlich wollte er niemand dort haben, es durfte nämlich kein Staub aufgewirbelt werden. Nach den Vorarbeiten holte er fast feierlich den kleinen Schlüsselbund aus der Westentasche, um die beiden Schlösser am alten, mächtigen Kassenschrank aufzuschließen. Erst als er einen großen, silberfarbenen Knopf drehte, ging die schwere Tür auf. Dann trug er ein blaues Samtkissen zum Fenster und entnahm daraus mit dem Dachshaarpinsel die einzelnen, haudünnen, etwa 6x6 cm großen Goldfolien. Mein Vetter Erwin und ich hielten den Atem an, wenn er diese dünnen Scheiben, die am breiten Pinsel zu hängen schienen, auf die Kronen und Mitren übertrug. So lange ich nach Ehingen kommen konnte, hatte er genug Arbeit für sich und die Lehrlinge. Der große Krieg aber veränderte alles mit Gewalt. 1947 ist August gestorben.

Nach dem Krieg gründeten Anton und Robert Ott eigene Werkstätten. Die rasche Entwicklung der Werkstatt von Robert Ott ist von seinem Sohn und Nachfolger Karl Heinz Ott bis in die Gegenwart sehr gut dokumentiert.

Philibert Magin